

PRESESTIMMEN

CORONA-KRISE

Frankfurter Allgemeine

„Keine Panik“ Das Letzte, was in der Corona-Krise gebraucht wird, ist Panikmache. Das gilt für vermeintliche Virusfachleute, die über die weitere Ausbreitung der Krankheit spekulieren, wie für Wirtschaftsvertreter, die verfrüht nach Hilfen rufen. Das Virus dafür zu instrumentalisieren ist ein durchsichtiges Manöver.

■ FAZ, Frankfurt

DIE RHEINPFALZ

„Sinnvoll“ Die weltweite Ausbreitung des Virus ist kaum mehr zu verhindern. In 35 Ländern gibt es inzwischen Infizierte. Soll man jetzt resigniert alles laufen lassen – und hoffen, dass es so schlimm nicht wird? Nein, so lange eine Chance besteht, die Ausbreitung des Virus lokal einzudämmen, sind Notfallmaßnahmen wie Quarantäne, Schließung öffentlicher Einrichtungen und die Abspernung ganzer Orte sinnvoll.

■ Die Rheinpfalz, Ludwigshafen

KALENDERBLATT



Foto: APA

DAS GESCHAH AM ...

26. Februar

■ **1815:** Napoleon verlässt die Insel Elba, um nach Frankreich zurückzukehren.

■ **1945:** US-Flugzeuge werfen 2886 Tonnen Bomben auf Berlin.

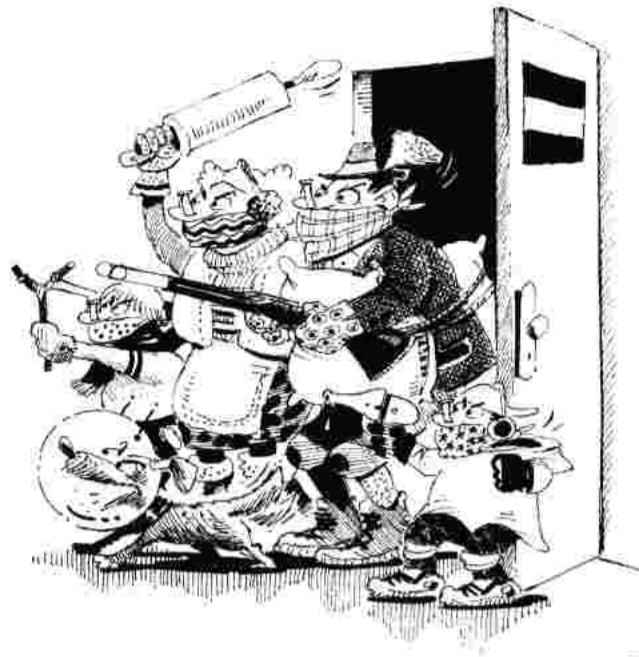
■ **1990:** Der Abzug der sowjetischen Truppen aus der Tschechoslowakei beginnt. Eine Vereinbarung über den völligen Abzug der Roten Armee wird unterzeichnet.

■ **2000:** Der Briefbomben-Attentäter **Franz Fuchs** (Bild) begeht in seiner Zelle in der Justizanstalt Graz-Karlau Suizid.

■ **Geburtstag:** Hannes Jaenicke, deutscher Schauspieler (*1960)

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf Seite 17 und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Karikatur: Mayerhofer

Österreich ist gerüstet. Hoffentlich.

MENSCHEN

ARMIN LASCHET

Über die „Ochsentour“ nach oben

VON CLEMENS SCHUHMAN

Er sieht sich als Teamspieler, der die CDU wieder versöhnen will – daher bewirbt er sich als Parteichef und schießt damit auch gleich in Richtung Kanzleramt. Armin Laschet, derzeit Ministerpräsident im einwohnerstärksten Bundesland Nordrhein-Westfalen, hat sich gestern endlich aus der Deckung gewagt. Dabei hat der 59-Jährige eine kluge Strategie gewählt: Er hat – getreu dem Teamgedanken – mit Gesundheitsminister Jens Spahn einen möglichen Mitbewerber eingebunden. Damit hat sich der Sohn eines Bergarbeiters aus Aachen eine glänzende Ausgangsposition geschaffen, denn das Duo Laschet/Spahn hat gegen Ex-CDU-Fraktionschef Friedrich Merz ausgezeichnete Chancen.

Mit „Maß und Mitte“ hat der verheiratete Vater dreier Kinder oft seinen Regierungskurs umrissen. Diese Attribute beschreiben auch wesentliche Merkmale, die ihn selbst auszeichnen: Laschet ist kein Charismatiker, dem überall auf Anhieb die Herzen zufliegen. Er ist auch kein Lautsprecher, sondern eher der Typ des soliden „Landesvaters“ mit rheinischer Frohnatur. Laschet hat innerhalb der CDU die berühmte „Ochsentour“ durch sämtliche Ebenen der Politik absolviert – vom Aachener Stadtrat über den Bundestag, das EU-Parlament bis hin zum Düsseldorfer Landtag –, bis er 2017 Ministerpräsident wurde. Viele waren überrascht über seinen Wahlerfolg gegen die damalige SPD-Regierungschefin Hannelore Kraft – auch Laschet selbst wirkte überwältigt.

Der Jurist und frühere Journalist, der in Düsseldorf Deutschlands derzeit einzige schwarz-gelbe Landesregierung anführt, wird



Laschet will CDU-Chef und Kanzler werden. Foto: RTS

seither immer wieder als möglicher Merkel-Nachfolger genannt. Laschet versteht sich als Problemlöser und Macher und inszeniert sich weniger als Visionär. „Zuhören, entscheiden, handeln“, lautet sein Motto. Gelobt wird seine ausgleichende Art – Laschet steht aber auch für Bescheidenheit, Bodenständigkeit und Bürgernähe. Auf die Landespolitik hat er sich übrigens nie beschränkt: Oft äußert er sich zu nationalen und internationalen Themen und hat zuletzt an politischem Format gewonnen. Das kommt ihm nun zugute.

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON GABRIEL EGGER



Klettersteige sind kein Spielplatz

Die Bilder sind verlockend. Hängebrücken über blau glitzerndem Wasser. Leitern, Seilrutschen und Überhänge in vertikalen Wänden. Der Tourismus wirbt damit, in den sozialen Medien werden die spektakulärsten Aufnahmen hundertfach geteilt. Und die Werbebotschaft kommt an.

Jedes Jahr klinken sich mehr Menschen in das Stahlseil ein, das über schmale Grate und tiefe Schluchten Richtung Gipfel führt. Darunter einige, die dort (noch) nicht hingehören. Denn so sicher Klettersteige mit ihren Klammern und Stiften auch wirken mögen: Sie führen in alpines Gelände. Und für alpines Gelände braucht es mehr als nur Helm, Gurt und



Eigenverantwortung ist auf dem Berg das oberste Gebot

Klettersteigset. Es braucht Erfahrung. Und das berühmte G'spia. Was kann ich und wie gut kann ich es? Bin ich flink genug oder sind die dunklen Wolken schneller? Fragen, auf die man am

besten bereits vor dem Einstieg eine Antwort finden sollte.

Vor allem bei Klettersteigen in Ortsnähe muss die Bergrettung häufig ausrücken. 25 Einsätze waren es im vergangenen Jahr, allein elf davon am Attersee-Klettersteig. Nur selten geht es um Stürze, die in Klettersteigen trotz Sicherung meist mit schweren Verletzungen verbunden sind. Es geht um Blockaden. Weil die Kraft ausgeht, die Angst den Mut besiegt und dann die Dunkelheit hereinbricht.

Warum also Klettersteige nicht einfach zurückbauen, wenn sie die Menschen zur Unvernunft verleiten? Weil es um etwas viel Grundlegenderes geht: Eigenverantwortung. Fehler können immer passieren. Und es nutzt dann auch nichts, einen Schuldigen zu suchen. Es gilt, aus ihnen zu lernen. Möglichst schnell. Zu lernen, dass umsichtige Planung das Risiko minimiert. Dass schlechtes Wetter vorausgesagt werden kann. Und dass eine Tour einen nie an den äußersten Rand der eigenen Möglichkeiten bringen darf.

Es gibt aber Fehler, aus denen kann man keine Lehren mehr ziehen: Wenn ein sechsjähriger Bub beim Abstieg von der Drachenwand vor den Augen seiner Mutter 60 Meter tief in den Tod stürzt, bleibt nur Fassungslosigkeit. Hätte man das Kind über den alpinen Klettersteig mitnehmen dürfen? Vermutlich nicht. Hätte die Tour frühzeitig abgebrochen werden sollen? Vermutlich ja. Spielen diese Fragen jetzt noch eine Rolle? Leider nicht.

✉ g.egger@nachrichten.at

Notenbanken, rettet uns (nicht) vor dem Virus!

Bisher gingen die Aktienmärkte davon aus, dass das Coronavirus in etwa der Verbreitung des SARS-Virus im Jahr 2003 entsprechen würde. Nun zeigt die panische Börsenreaktion von Anfang der Woche, dass diese Annahme überholt ist. Wir haben es damit mit einem neuartigen Phänomen zu tun, bei dem sich medizinische und ökonomische Aspekte zu einem angsterfüllten Gemisch verbinden.

Nebst dem bedauerlichen Umstand, dass das Coronavirus rund 2600 Todesopfer weltweit gefordert hat, ist vor allem in Teilen Chinas die gesamte wirtschaftliche Aktivität zum Erliegen gekommen.

Was nach einem regional beschränkten Phänomen klingt, hat deshalb globale Konsequenzen, weil Chi-

KOLUMNE

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



na inzwischen die „Fabrikhalle“ für so viele Produkte ist, dass Fertigungsprozesse überall auf der Welt ins Stocken geraten, wenn chinesische Zwischenfabrikate und Teile nicht mehr geliefert werden können.

Auf Lagerbestände kann nicht zurückgegriffen werden, weil in modernen Produktionsprozessen die Lagerhaltung so gering wie möglich gehalten wird. Man verlässt sich eben auf punktgenaue Anlieferung der notwendigen Teile – das spart die Lagerkosten.

Bereits kursieren relativ pessimistische Prognosen für das globale Wirtschaftswachstum.

Besonders betroffen könnten elektronische Güter wie Handys und Computerchips sein. Das wäre von hoher Relevanz für US-Technolo-

gieunternehmen wie Apple oder Intel. Damit würde das (chinesische) Coronavirus die US-Wirtschaft mitten ins Herz treffen, obwohl es als Virus in den USA praktisch noch nicht in Erscheinung getreten ist.

Auch oberösterreichische Unternehmen, die in hohem Maße in diesen Wertschöpfungsketten integriert sind, könnten die Folgen zu spüren bekommen. Überspitzt formuliert: Ein an Grippe erkrankter Arbeiter in einer chinesischen Provinz, der ein bestimmtes Teil heute nicht fertigt, stellt morgen zum Problem eines Arbeiters im Mühlviertel, der auf dieses Teil warten muss und seine Arbeit nicht fortführen kann.

Dies alles kommt zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt des Wirtschaftszyklus, der gerade am Sich-Er-

holen war. Der Ruf nach Stabilisierung der Weltwirtschaft wird nicht lange auf sich warten lassen, obwohl die mittelfristigen Folgen des Coronavirus abzuwarten wären und viel Hysterie das Geschehen prägt.

Medizinisch ist eine Impfung gegen das Coronavirus noch in weiter Ferne, geldpolitisch wird das Gegenmittel (einmal mehr) in Form von Gelddrucken gefunden werden. Was in der Eurozone nichts anderes bedeutet, als dass die EZB die Zinsen noch weiter nach unten drücken wird. Auf „gute Besserung“ für die Sparer können wir also grippebedingt noch lange warten.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Johannes-Kepler-Universität Linz.